

Die Ukraine-Krise: Neuer Konflikt, alte Deutungsmuster

Mit dem Beginn der Ukraine-Krise sind die überwunden geglaubten Stereotype aus dem Kalten Krieg wieder aufgetaucht: Ost gegen West, die freie Welt gegen den russischen Imperialismus. Die Erklärungsmuster werden dem Konflikt allzu oft allzu schnell einfach so übergestülpt. Ob

sie der Wirklichkeit entsprechen, ist dabei zweitrangig. Die Stereotype werden gezielt konstruiert: Besonders die russische Propaganda schürt gezielt die Nachricht vom Kampf gegen den „bösen“ Faschismus, um die Intervention in der Ukraine zu legitimieren.

# Kalter Krieg aufgewärmt

Die Ukraine-Krise hat die alten Ost-West-Stereotype der Geopolitik wachgeküsst / Prof. Paul Reuber verfolgt das aufmerksam

Von Elmar Ries

**MÜNSTER.** Alter Wein in neuen Schläuchen, oder: Totgesagte leben länger. Nach dem Ende des Kalten Krieges feierte die klassische Geopolitik fröhliche Urstände. Zwar rückten nach dem Mauerfall und dem Untergang des Sowjetreiches kurzzeitig neue Konfliktmuster wie der „Kampf der Kulturen“ oder das „Ende der Geschichte“ in den Vordergrund. Spätestens seit der Ukraine-Krise sind jedoch auch die überkommen geglaubten „Kalter-Krieg-Metaphern“ wieder angesagt. Natürlich ist von vornherein klar, wer gut ist und wer böse. All das regelt die Zuschreibung.

Russland? Klar, bedrohlich und imperialistisch. Putin? Potentat im Zarengewand und gefährlich. So kreieren wir uns unsere Welt, holzschnittartig und scheinbar eindeutig. Immer geht es um

»Geopolitik dient immer der Macht, ist damit manipulativ und Mittel zum Zweck.«

Prof. Paul Reuber

Land und Volk, Kampf und Konflikt. Letztlich konzentriert sich der Gegensatz auf ein „Wir“ und „die Anderen“. Was, wenn die Wirklichkeit diesen Modellen nicht standhält? Oder die Modelle be- und vor allem genutzt werden, von der Politik und den Militärs?

Prof. Paul Reuber ist Geograf. Geografie klingt immer ein bisschen nach Erdkunde-Unterricht. Kontinente, Bodenschätze, Kartografie. All das scheint so harmlos wie zeitlos und vor allem: eher unpolitisch. Falsch, oder besser: so nicht richtig. Jedenfalls nicht in der Lesart Reubers.

Der lehrt nämlich politische Geografie an der Uni Münster. Und dabei geht es unter anderem um eine kritische Analyse der klassischen Geopolitik. Diese ist

zwar alt, erscheint derzeit aber wieder up to date, frisch gestärkt im Konflikt Putin gegen den Westen. Dieser neue Gegensatz lässt den Professor aufmerksam werden. Weil „Geopolitik immer auch der Macht dient und damit manipulativ ist und somit Mittel zum Zweck“.

Natürlich braucht der Mensch Stereotype. Kalter Krieg, Ost gegen West. Islamisten gegen die freie Welt – mit Hilfe solcher Schlagworte lassen sich die Geschichten der Geschichte auf den

Punkt bringen und oben drein bewerten. „Vielen Menschen dienen solche Denkmuster als Möglichkeit, die Welt in ihrer Komplexität zu begreifen“, sagt Reuber.

Weil sie so simpel sind, bleiben diese Zuschreibungen im kollektiven Gedächtnis – „dem Archiv“, hier zitiert Reuber Michel Foucault – haften und werden immer wieder hervorgekramt, um Wirklichkeit neu zu beschreiben. Wie gesagt: Alter Wein in neuen Schläuchen. Und so wird aus der Ukrai-

ne-Krise in der öffentlichen Zuschreibung mit einem Mal deutlich simpler, als eigentlich der Fall: eine Konfrontation Ost gegen West.

Wobei solche Muster von Interessenvertretern im Westen wie im Osten bedient werden. Von Russland, das sich wieder als Großmacht wähnt. Oder auch von der Nato, die nach Jahren der Sinnkrise plötzlich wieder in harten militärischen Kategorien denken und argumentieren darf. All das zu verdammern, ist Reubers Ziel

nicht. „Solche Leitbilder sind nicht gut oder schlecht. Sie existieren, weil sie funktional sind“, sagt er. Ihm geht es auch nicht darum, die alten Leitbilder der klassischen Geopolitik durch neue zu ersetzen.

Sein Gegenentwurf und der der zumeist jüngeren Kollegen seiner Zunft nennt sich – nomen est omen – „kritische Geopolitik“, die angetreten ist, die komplizierte Mechanik aus Machtpolitik, Manipulation und Psychologie möglichst jeder-

mann bewusst zu machen. „Wenn man die Muster kennt, fällt man als mündiger Bürger nicht mehr so leicht auf traditionelle Freund-Feind-Argumente herein“, sagt er.

Das helfe nicht nur bei der Einordnung von etwas so Großem wie der Weltpolitik, sondern durchaus auch im Alltag, meint der Professor. Beispielsweise mit Blick auf die Pegida-Bewegung, die genau den alten geopolitischen Gegensatz schüre: „Wir“ gegen „die Anderen“.



Paul Reuber mit einem alten, im Landesmuseum in Münster ausgestellten Globus. Foto: Jürgen Peperhowe